

ZUM JAHR DES GEBETES

Ist Beten nützlich?

Oder ist das die falsche Frage? Was Theologinnen und Theologen einst und heute über das Gebet gesagt haben. **VON ANDREAS R. BATLOGG**



Als im Januar der Startschuss fiel, war das keine große Nachricht: Zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2025, in dem sich das Konzil von Nizäa zum 1700. Mal jährt, rief Papst Franziskus ein „Jahr des Gebetes“ aus – „ein Jahr, das der Wiederentdeckung des großen Wertes und der absoluten Notwendigkeit des Gebets gewidmet ist, des Gebets im persönlichen Leben, im Leben der Kirche, des Gebets in der Welt“.

Kurienerzbischof Rino Fisichella, seinerzeit Präsident des Päpstlichen Rats für die Neuevangelisierung und seit der Kurienreform Pro-Präfekt des Dikasteriums für die Evangelisierung, wurde mit der Organisation des Gebetsjahres betraut. Er wünscht sich „eine große Symphonie des Gebets“. Sein Dikasterium hat dafür etliche Hilfsmittel bereitgestellt. 38 Katechesen, die Papst Franziskus selbst verfasst und zwischen Mai 2020 und Juni 2021 gehalten hat, wurden von der Libreria Editrice Vaticana unter dem Titel *Notizen über das Gebet* veröffentlicht: acht Bändchen, die auf den vielfältigen Gebetsschatz der Kirche hinweisen. Eine digitale Handreichung über die Notwendigkeit des täglichen Gebets steht online zur Verfügung (www.iubilaeum2025.va).

Das Gebet des Christen geht aus einer Offenbarung hervor: Das „Du“ ist nicht in das Geheimnis gehüllt geblieben, sondern ist zu uns in Beziehung getreten.

Papst Franziskus, 2. Katechese über das Gebet

Franziskus schrieb Fisichella 2022 einen Brief, in dem es (unter Bezugnahme auf die Corona-Pandemie) heißt: „Das bevorstehende Jubiläum kann viel dazu beitragen, ein Klima der Hoffnung und des Vertrauens wiederherzustellen, als Zeichen eines neuen Aufbruchs, dessen Dringlichkeit wir alle spüren. Aus diesem Grund habe ich das Motto ‚Pilger der Hoffnung‘ gewählt.“

Am 9. Mai 2024, vor der Vesper zu Christi Himmelfahrt, überreichte Franziskus vor der noch geschlossenen Heiligen Pforte des Petersdoms den Verantwortlichen der vier Papstbasiliken in Rom, Erzbischof Fisichella sowie weiteren Bischöfen und Kardinälen die Verkündigungsbulle des Heiligen Jahrs. Sie trägt den Titel *Spes non confundit* („Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“), welcher dem Brief an die Römer (5,5) entlehnt ist. Das Heilige Jahr beginnt am Heiligabend und dauert bis 6. Januar 2026. Weltweit sollen Bischöfe am 29. Dezember einen Eröffnungsgottesdienst feiern. Die Diözesen sind aufgefordert, spezielle Pilgerwege einzurichten. Die Bulle spricht von „Zeichen der Hoffnung“ und formuliert eigene „Appelle der Hoffnung“. Der Papst selbst will in einem Gefängnis eine Heilige Pforte öffnen. Die Regierungen ruft er auf, Strafen und Schulden zu erlassen.

Unter dem Titel *Pilger der Hoffnung* hat die Deutsche Bischofskonferenz bereits im März eine eigene

Themenseite auf ihrer Webseite freigeschaltet, die ständig aktualisiert wird (www.heiligesjahr2025.de). Auch in Österreich ist man kreativ: Zu Christi Himmelfahrt hat die Diözese Eisenstadt Akzente und Handreichungen veröffentlicht (www.martinus.at/glaubenundfeiern). Dort sind „Gebetsschätze“ gesammelt. In der Diözese Sankt Pölten gab es eine Online-Abendimpulsreihe: *PrayerStations – Wege des Betens*. Der Innsbrucker Bischof Hermann Glettler, der 2023 eine Sammlung von 250 Gebeten („in den Klangfarben des Lebens“) mit dem sprechenden Titel *hör Gott* (Verlag Tyrolia) veröffentlicht hat, widmete dem Jubiläum seinen Fastenhirtenbrief. Darin beschreibt er fünf Schritte, um das Gebet als „Schule der Hoffnung“ neu zu entdecken. Und er gibt ganz praktische Tipps. „Meine Empfehlung: Mindestens 10 Minuten Stille pro Tag. Ein Atemholen. Wenn möglich, an einem vertrauten Ort. Das Gebet formt sich dann wie von selbst.“ Das Hirtenwort enthält außerdem Material und Anregungen zur Gestaltung von Gebeten – ein Beispiel dafür, dass nicht nur das Wort des Bischofs zählt, sondern auch das von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Glettler wirbt auch dafür, keine Scheu vor Bittgebeten zu haben: „Meist trauen wir Gott viel zu wenig zu und haben vergessen, dass wir seine Töchter und Söhne sind. Engagierte Bittgebete können jede noch so kleine Restmenge von Hoffnung verstärken.“

Doch was ist theologisch überhaupt über das Beten zu sagen? „Nützlich“ das Gebet? „Taugt“ es etwas, insbesondere das Bittgebet? Der Jesuit Karl Rahner begann seinen 1953 erstmals veröffentlichten Vortrag *Sendung zum Gebet* mit einer Reihe von Fragen, unverblümt und geradeheraus, wie er sein konnte: „Glauben wir Christen an die Macht des Gebetes? An die Macht auch auf dieser Erde und nicht nur in den fernen Himmeln Gottes? Sind wir noch so ‚anthropomorph‘ in unserem Denken, dass wir zu glauben wagen, wir könnten mit unserem Schreien und unseren Tränen Gottes Herz zu Taten in dieser Welt bewegen? Oder ist unser Denken so abstrakt, so feig geworden, dass wir das Gebet nur noch als ‚Selbstberuhigung‘ oder nur noch als Beteuerung unseres Hoffens auf einen Erfolg jenseits der Geschichte erkennen und gelten lassen können?“ Es folgte der Seufzer: „Ja, das Bittgebet, das ist so eine Sache.“

In einem älteren Text, der sich in dem immer noch viel gelesenen Bändchen *Von der Not und dem Segen des Gebetes* findet, das 1949 erstmals veröffentlicht wurde und ursprünglich auf Fastenpredigten im Hungerwinter 1946 in München zurückgeht, hat Rahner – lange übersehen – eine Apologie des Bittgebets formuliert. Im Kapitel *Das Gebet der Not* stellt er zunächst eine „Zeugenbank gegen das Bittgebet“ auf: „Sie kommen aus allen Ländern, aus allen Zeiten, allen Altern und Klassen. Und was sie sagen gegen das Bittgebet, ist die eine und selbe Klage der Verzweiflung, der Enttäuschung, des zornigen oder des müden Unglaubens. Und diese Klage heißt (oh, man könnte sie endlos fortspinnen): Wir haben gebetet, und Gott hat nicht geantwortet. Wir haben geschrien, und Er ist stumm geblieben. Wir haben Tränen geweint, die unsere Herzen verbrannt. Wir wurden nicht vor sein Antlitz vorgelassen. Wir hätten Ihm beweisen können, dass unsere Ansprüche bescheiden, dass sie erfüll-

bar sind, wo Er doch der Allmächtige ist; wir konnten Ihm klarlegen, dass die Erfüllung dieser Bitten im eigenen Interesse seiner Ehre in der Welt und seines Reiches ist – wie sollte sonst einer noch glauben können, dass Er der Gott der Gerechtigkeit und der Vater der Erbarmung und der Gott allen Trostes ist, dass Er überhaupt ist?“

Das Gebet ist der Atem des Glaubens; es ist sein ureigener Ausdruck.

Papst Franziskus, 1. Katechese über das Gebet

Jesus hat vom Glauben, der Berge versetzt, gesprochen (Mt 17,20). Und das ist keineswegs nur für den Kinderglauben wichtig. Dem steht freilich eine menschliche Erfahrung gegenüber, die Rahner so beschreibt: „Warum hat der Schuft Erfolg und ist der Gerechte der Dumme, warum fallen die gleichen Blitze auf Gute und Sünder, warum sündigen die Väter und büßen die Kinder, warum haben die Lügen so lange Beine, warum gedeiht unrecht Gut so gut, warum ist die Weltgeschichte ein einziger Strom von Dummheit, Gemeinheit und Brutalität.“ Es entstehe der Eindruck eines „Lotteriespiels“: „Ob man nun bei den einzelnen Sätzen vorher bete oder es bleibenlasse, man brauche also die paar glücklichen Zufallstreffer nicht der Macht des Gebetes zuzuschreiben.“

Eindringlich, fast beschwörend beschrieb Rahner, was wohl viele kennen und erlebt haben: „Wir haben gebetet. Wir haben gebetet. Wir haben gebettet. Wir haben glühende, beschwörende Worte zum Himmel emporgesandt. Es hat nichts genützt. Wir haben einfach wie Kinder geweint, die wissen, dass der Schutzmann die Verirrten dann schließlich doch nach Hause bringt. Aber niemand kam, der uns die Tränen aus den Augen wischte und uns tröstete. Wir haben gebetet. Aber wir wurden

Jemand hat zu mir gesagt: „Sie sprechen zu viel über das Gebet. Das ist nicht notwendig.“ Doch, es ist notwendig. Denn wenn wir nicht beten, dann haben wir keine Kraft, um im Leben voranzugehen.

Papst Franziskus, 14. Katechese über das Gebet

nicht erhört. Wir haben gerufen. Aber es kam keine Antwort. Wir haben geschrien, aber alles blieb so stumm, dass wir uns schließlich lächerlich mit unserem Geschrei vorgekommen wären, wenn es eben nicht von der Not und der Verzweiflung erpresst gewesen wäre. So →

→ wird das Bittgebet angeklagt. Aber wenn man dann die Anklage, den Strafantrag gegen das Bittgebet stellt, wird die Anklagevertretung uneinig. Die Mehrzahl zieht aus der Anklage den brutalen Schluss: Es hat keinen Zweck, zu beten; den Gott, der ein Bittgebet erhören würde, gibt es nicht ... Und wenn es einmal für ein paar Augenblicke behaglicher in der Welt zuzugehen scheint und man es hier unten eigentlich ganz erträglich findet (wenn es nur immer so schön und fortschrittlich weiterginge!), dann ist man flugs auch mit sehr tiefsinnig metaphysischen Erwägungen da, die Gott sogar verbieten sollen, zu handgreiflich in den Gang der Weltgeschichte einzugreifen: Oh, es geziemt sich ja eigentlich gar nicht für den erhabenen Gott, sich in die Kleinigkeiten dieser Welt nochmals einzumischen.“ Konsequenterweise kommt, wer solche Ansichten vertritt, nach Rahner zu dem Schluss, „ein Bittgebet an Gott sei kindisch, man denke dabei von Gott viel zu klein“.

Ohne Jesus liefern unsere Gebete Gefahr, auf menschliche Anstrengungen reduziert zu werden, die meist zum Scheitern bestimmt sind.

Papst Franziskus, 14. Katechese über das Gebet

Das Bittgebet auf der Anklagebank des modernen, selbstbewussten Menschen! Rahners Lösung mag überraschen: „Das ist unsere Antwort auf die Anklage gegen das Bittgebet. Diese Antwort heißt: Jesus Christus. Er lehrt uns nicht eine Metaphysik des Bittgebets, er löst nicht theoretisch die dunklen Fragen, wie Wille zum Erbetenen und Ergebung in Gottes Willen, wie unbeeinflussbare Freiheit Gottes und Macht des Gebetes über Gottes Herz, wie die Verheißung der Erhöhung jeden Bittgebets im Namen Jesu und die Erfahrung des Lebens von den unerhörten Bitten sich vereinbaren. Aber Er betet uns das Bittgebet vor. Und darum ist Er unsere Antwort auf die Anklage gegen das

Bittgebet, solange in dieser Zeit des Glaubens der Gott der Ewigkeit schweigt und noch nicht gerechtfertigt ist durch die Ankunft des ewigen Reiches seiner Gerechtigkeit und seines Erbarmens. Unsere Antwort ist: Jesus Christus ... Wenn Jesus Christus die Antwort unserer Frage ist, dann ist sein Bittgebet unsere Lehre. Drei Worte seines Bittgebets sind damit gemeint: das Wort der realistischen Bitte, das Wort himmlischer Zuversicht, das Wort der bedingungslosen Ergebung.“

Rahner nennt seine Überlegungen eine „Apologie des Bittgebets“. Nur wer selbst betet, könne diese nachvollziehen. „Willst du sie verstehen, bete, bitte, weine.“ Und dann kommt ein Satz, den Rahner, aus seinem Buch herauskopiert, gerne verschickte, um Menschen, die sich an ihn wandten, zu trösten: „Solange die Hände gefaltet bleiben, gefaltet bleiben auch im entsetzlichen Untergang, solange umgibt uns – unsichtbar und geheimnisvoll, aber wahrhaftig – die Huld und das Leben Gottes, und alle Abstürze in das Entsetzen und in den Tod sind nur ein Fallen in die Abgründe der ewigen Liebe.“

Die Theologin Gabriela Grunden schreibt in ihrem Bändchen *Wer glaubt, fragt* (2010): „Das Wagnis des Betens auf sich zu nehmen und dabei dem unverfügbaren freien Gott zu begegnen, bleibt keinem erspart, der Gott sucht. Beten heißt auch: sich dem nagenden Zweifel stellen und sich der bisweilen existentiellen Not des Nicht-beten-Könnens aussetzen. Dazu gehört, seelische Dürre und Einsamkeit auszuhalten, die mit der Not und dem Segen des Gebetes verbunden sind.“ Bekannt geworden ist in diesem Zusammenhang das Wort vom Beten als „Taugenichtstun“, das von dem ostdeutschen Schriftsteller, Lyriker und Theologen Christian Lehnert stammt. In seinem Buch *Der Gott in einer Nuss. Fliegende Blätter von Kult und Gebet* (2017) schreibt er: „Der christliche Kult muss heute nichts mehr beweisen. Er muss niemanden bestätigen. Er muss nichts legitimieren. Sein absurdes Tun, ein Spiel, ist heute sinn- und zwecklos. Einfach so: eine Vergeudung von Ressourcen, von Kreativität und Zeit. Er hat keine Funktion mehr, entzieht sich diesem üblen Wort, hat keine Aufgabe und ist zu nichts nütze. Taugenichtstun: das Gebet.“

Dies ist ein weiteres Plädoyer gegen jede Verzweckung. Nicht wenige Menschen machen beim Beten, bewusst oder unbewusst, einen Tauschhandel. Aber

so „funktioniert“ Gott nicht. Die junge österreichische Theologin Isabella Bruckner, die seit kurzem an der Benediktinerhochschule Sant’Anselmo lehrt (vgl. *CIG Nr. 1, S. 16*), meint, das Gebet könne „zur Bewusstwerdung“ beitragen „angesichts der Reizüberflutung unserer Gesellschaft ... zu einem bewussteren Umgang mit sich selbst und mit der Umwelt“. Ganz ähnlich wie Chris-

Wir müssen lernen, den Weg zu unserem Herzen wiederzufinden, den Wert der Innerlichkeit und der Stille zurückzugewinnen, denn dort begegnet uns Gott und spricht zu uns.

Papst Franziskus, 21. Katechese über das Gebet

tian Lehnert erklärt sie: Das Beten sei „zu nichts nütze, es geht nicht darum, was man erreicht, sondern um die Tätigkeit des Betens selber. Wir fragen ja oft: ‚Hilft das Gebet oder hilft es nicht?‘ Aber vielleicht ist das schon die falsche Frage. Es geht darum, anzuerkennen, dass wir nicht alles aus uns selber haben. Unabhängig davon, ob wir das Ersehnte auch bekommen: Schon das Versprechliche unserer Wünsche hilft! Das Sprechen, aber auch Gesten wie das Anzünden von Kerzen, das sind Prozesse, in denen wir lernen, besser mit unseren Gefühlen umzugehen, sie fassbar zu machen. Gebet und Liturgie öffnen Räume, wo sich der Mensch selbst entdecken kann, aber auch von sich selber wegkommt und so offen wird für das oder den Anderen.“

Taugt Beten, ist es zu etwas nützlich? Die Frage ist beantwortet: Beten befreit uns von der „Herrschaft von Zweck und Nutzen“ (Christoph Gellner). Das Jahr des Gebets, das Papst Franziskus so sehr am Herzen liegt, kann helfen, die eigene Gebetspraxis unter die Lupe zu nehmen und neu auszurichten. **CIG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in München.

Wege & Welten

GOTTHARD FUCHS entdeckt die Mystik im Alltag

Arkandisziplin

Inzwischen braucht es hierzulande eigene Kirchenführungen wie bei der touristischen Begehung fremder Kultstätten. So exotisch wert Christliches, selbst Basiswissen kann kaum noch vorausgesetzt werden. Längst auch vorbei die Zeiten, wo noch klar war, dass es Tabu-Zonen des Allerheiligsten gibt. Würde (und wird?) bis-

her kirchlich zu viel und zu unbekümmert von Gott geredet, so braucht es nun eine neue Achtsamkeit dafür. „Diskretion bitte“ – das sollte eben nicht nur an Bank- und Postschaltern gelten. Ob die Leute das Geheimnis, das wir Gott nennen, „ertasten“ könnten, war schon in frühkirchlichen Aufbruchzeiten die Frage (*Apg 17,27*). Heute ist diese Suche nach dem „unbekannten Gott“ womöglich eine epochale Einladung von größter Dringlichkeit.

„Es gibt Sprachen des Marktes und Sprachen des Brautgemachs“, so lässt sich Simone Weils kluge Sentenz in den notwendigen Plural übersetzen. Wo es wirklich um Spiritualität(en) und Theologie(n) geht, wird ja das Intimissimum unseres Lebens berührt; und das braucht größten Respekt und ausgeprägtes Schatzbewusstsein, auch Geheim(nis)haltung wie zwischen Vertrautesten. Höchst diskret nahm Dag Hammarskjöld – just vor 80 Jahren – das Glaubensbild von der dunklen Liebesnacht der Mystiker auf, denn es gehe da um „Gottes Vereinigung mit der

Seele“ mitten im tiefsten Gottesschweigen. Er sprach nie öffentlich über seinen Glauben, aber man ahnte und spürte ihn an seiner Friedenspolitik. Auch von Ety Hillesums Gottesnähe wusste zu ihren Lebzeiten niemand (um nur diese beiden Beispiele zu nennen). Schon die biblische Bergpredigt warnt drastisch, man solle „Perlen nicht vor die Säue werfen“ (*Mt 7,6*). Gibt es so etwas wie Geheimnisverrat mitten im Kirchlichen und Religiösen, einen Mangel an Schatz- und Schutzbewusstsein, an Stil und Qualität? Braucht es eine spirituelle Kultur der Vorenthaltung?

Es war der späte Bonhoeffer, der hellsichtig diesen aktuellen Nervpunkt berührte. Vor 80 Jahren kam er mitten im Nazi-Gefängnis auf die alte kirchliche Praxis der Arkandisziplin zurück: die gestufte Hinführung zur Mitte des Glaubens mit durchaus hoher Geheimhaltungsstufe und endgültiger Einweihung erst zuletzt. Bis kurz vor der Taufe und Eucharistie wurden den „Katechumenen“ die innersten Geheimnisse des Glaubens noch vorenthalten: das Vater-

unser etwa. Je mehr wir in einer nachchristlichen Welt leben – Bonhoeffer sprach noch von „religionslos“ –, desto mehr brauche es dieses Intimbewusstsein von Erwählung, eine Kultur der Berufung und Einweihung. Nur ja keine billige Gnade, nur ja keine Selbstermächtigung der eigenen Berufung – gerade um des Dialoges willen. Nicht herablassender Elitarismus, nicht „fromme“ Geheimnistuerei, aber bitte auch keine Anbiederei und Selbstverzweigung.

Christentum und Kirchen sind jedenfalls kein Geheimclub, und Logenbildung sollte ihr Ding nicht sein. Ganz im Gegenteil: Heilig und profan sind ihnen kein Gegensatz mehr. Ihr „öffentliches“ Geheimnis (ent)äußert sich in jener unscheinbaren Alltagspräsenz, wie sie etwa die Kleinen Schwestern und Brüder Jesu leben: „Einfach da sein“ und dadurch neugierig machen auf die verborgene Quelle, die man Anbetung nennt. **CIG**

GOTTHARD FUCHS, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.